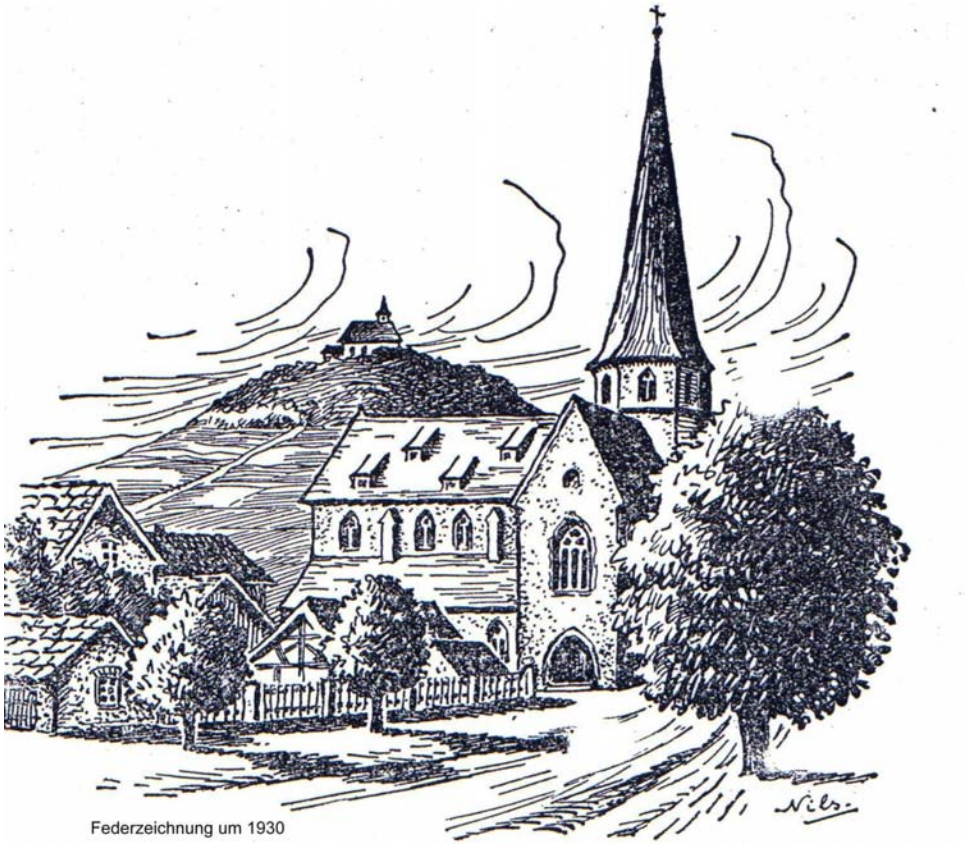
RASDORFER GESCHICHTSBLATT

Herausgeber: Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e.V.

Ausgabe Nr. 10 **Jahr 2002**

Geschichtliches zur Stiftskirche
von Wendelin Priller



Federzeichnung um 1930

Der Münzfund von Rasdorf

Im Herbst 1899 wurde in der Stiftskirche ein Topf mit fast 400 Münzen gefunden. Alles wurde nach Kassel gegeben, nicht einmal die Dubletten wurden nach Bearbeitung zurückerbeten. Ob ein Grund für die Verbergung des Schatzes gesucht und gefunden wurde, geht aus der mir vorliegenden Quelle nicht hervor.

Auffallend bei diesem bunt zusammengewürfelten Fund (rund 24 verschiedene Prägeorte!) ist das gänzliche Fehlen von größeren Stücken (Gulden und Talern) und auch von Kleinstmünzen (Hellern und Pfennigen). Es handelt sich durchweg um Stücke im Groschenwert. Rasdorf hat von jeher zur Fürstabtei Fulda gehört, aber nicht ein einziges fuldisches Stück war dabei. Den Löwenanteil machen die Frankfurt Albus mit 200 Stücken aus, die Prägezeiten liegen von 1630 bis 1674. Auch die hessischen Albus sind reichlich mit 134 Stücken vertreten, hier reichen die Prägezeiten von 1636 bis 1671. Die Schlußmünzen liegen bei 1674, es ist anzunehmen, dass die Verbergung des Schatzes nur wenig später stattgefunden hat. Es erscheint zwar ein steierisches Drei-Kreuzer-Stück von 1689, doch dürfte die verschliffene Jahreszahl falsch gelesen worden sein.

Wie kommt es nun, dass keine fuldischen Stücke dabei waren? Unter Johann Adolf von Hoheneck (1633-35) und unter Hartmann Georg von Neuhof (1635-44) wurde in Fulda gar nicht geprägt. Joachim von Gravenegg (1644-71) ließ zwar einige wenige ovale Gnadenpfennige (eine Art Orden) prägen, aber kein Umlaufgeld. Unter Bernhard Gustav von Baden-Durlach (1671-78) kamen einige Medaillen und etwas Gold heraus, aber keine kleinen Münzen. Erst 1679 - aber da war der Rasdorfer Schatz schon verborgen - wurden unter Placidus von Droste in Hanau (nicht in Fulda!) Groschen, Albus und Kreuzer geprägt. Das 17. Jahrhundert war eine sehr schwere Zeit für den Zwergstaat der Fürstabtei Fulda. Grundlegende münzkundliche Forschungen über diesen Zeitraum liegen nicht vor. Die restlichen etwa 60 Stücke des Rasdorfer Fundes sind verschiedener Herkunft, die Prägeorte reichen von Bremen bis Kärnten, von Köln bis Brandenburg. Wenige versprengte Münzen sind aus England, Spanien und Schweden. J.F.

Buchenblätter der Fuldaer Zeitung Nr. 4, 1981

Fortsetzung:

Himesháza/Nimmersch
Ein Stifoller Dorf in Südungarn

von Wendelin Priller

III. Gründung der Stifoller Dörfer in Südungarn

Zur Situation und den wirtschaftlichen Verhältnissen im Stift Fulda lässt sich sagen, dass die wirtschaftliche Not nach dem Dreißigjährigen und Siebenjährigen Krieg und die Arbeitslosigkeit die Menschen zur Auswanderung gezwungen hat. Die hohen Abgaben und die vielen Zölle machten das Leben ebenfalls schwer. So war es kein Wunder, dass man damals beim Besuch des Landesfürsten Heinrich von Bibra in Geisa als Sinnbild dieser Stadt eine ausgestopfte Ziege auf dem Marktplatz aufstellte und folgende Inschrift anbrachte:

„ Ich arme Geiß, schau in die Wolken,
der Krieg hat mich ganz ausgemolken.
Und was mir noch blieb über,
das kriegt der Herr von Biber.“

Es gab nach dem Ende des Landesausbaus in der Barockzeit im Hochstift Fulda keine Möglichkeit mehr, die größer werdende Bevölkerung zu versorgen. Sehr gerne wurden die Auswanderungsaktivitäten durch den Fürstbischof nicht gesehen, bedeuteten sie doch einen Aderlass an sehr mobilen Bevölkerungskreisen.

Der damalige Landesherr, Fürstabt Konstantin von Buttlar erließ daher folgende Verfügung:

„Untertanen, die aus Ungarn zurück gekehrt sind, haben uns hinterbracht, dass obwohl die Leibeigenschaft dortselbst nicht eingeführt sei, doch kein Deutscher dortselbst leben könne. Nach dem der Zurückgekehrte vor der Abreise sein Hüttlein verkauft, und nun mittellos ist, hat er gebeten, ihn wieder als Untertan aufzunehmen. Deshalb sind alle zu warnen, dass jeder es wohl bedenken und nicht unüberlegt handeln möge.

Wer auf eigene Faust weggeht und zurückkehrt soll in Zukunft für einen Landfremden gehalten werden und ein Unterhalt ihm nicht mehr gestattet werden, er bringe denn 200 Gulden wiederum ins Land.“

Fulda, 28. März 1718

Nach gehaltener Predigt von der Kanzel zu verlesen.

Der Auswanderungsstrom geht trotz dieser Warnung ungebrochen weiter. So finden Auswanderungen in dem gesamten Zeitraum von 1717 – 1804 statt.

Der Ansprechpartner für die fuldische Regierung in Sachen Auswanderung nach Ungarn war der k. k. Generalfeldmarschall Leutnant Baron von Ried aus Frankfurt.

Den Aufzeichnungen im Marburger Staatsarchiv lässt sich entnehmen, dass das gesamte Gebiet des Hochstiftes Fulda von den Auswanderungswellen erfasst wurde. Fast regelmäßig

steigt die Zahl der Auswanderer mit zunehmender Entfernung von der Residenzstadt Fulda, aus der selbst wenige Namen genannt werden.
Wer sich dem Auswanderungszug anschließen wollte, musste vorher von dem Fürstabt als Landesherren aus dem Untertanenverbande ausscheiden und den zehnten Teil seines Vermögens als Auswanderungsgeld an die Staatskasse zahlen. Dies führte unter anderem neben den bestehenden Warnungen des Fürstabtes dazu, dass viele „schwarz“ auswanderten und somit nicht registriert werden konnten.

Dem Bildungstand der damaligen Auswanderer kann ein günstiges Zeugnis erteilt werden, nur ein einziges Gesuch ist mit drei Kreuzen unterzeichnet. Die Auswanderer waren sicher nicht die schlechtesten, da sie einerseits über gewisse finanzielle Mittel verfügten und andererseits auch eine gewisse geistige Flexibilität haben mussten. Es wanderten später auch noch welche aus, um ihr Erbteil in Ungarn anzutreten; umgekehrt wurden Erbteile sogar nach Ungarn ausgezahlt. Selbst Angehörige sind noch im hohem Alter nachgezogen, wenn z. B. Kinder ihnen ein sorgenfreies Auskommen anboten.

Die Auswanderungsgründe waren zum Teil auch sehr persönlicher Natur, so z. B. ein Bericht des Amtes Bieberstein :

> *„Joseph Hohmann will mit seiner Geliebten Franziska in Ungarn jene Unterkunft suchen, die er wegen Mangel an Vermögen dahier nicht erhalten kann, und die Elisabeth Gutmann ist bös über das ganze Fuldaer Land, weil niemand sie lieben will und glaubt daher in Ungarn eher einen Liebhaber zu finden. Weiterhin gibt sie an, daß sie nur 120 fl. Erbgeld erhalten habe, die erst von 5 bis 6 Jahren zielweis abgetragen wurden. Hier im Fuldaschen, wollen die Burschen lauter reiche Mädchen heiraten, in Ungarn dagegen, wie sie so oft gehört, nehme man mehr auf körperliche Eigenschaften des weiblichen Geschlechts Rücksicht und glaubt daher für Herz und Mund ihr Glück zu machen.“*

Bei soviel Reiselust im Fuldaer Land durften auch die Rasdorfer nicht fehlen, so ist den Auswanderungsakten des Staatsarchivs in Marburg zu entnehmen,

dass aus Rasdorf :

Joh. Adam Trott nebst Frau und drei Kindern
Joh. Hahn nebst Frau und zwei Kindern
Michael Hahn ledig, ein Schneider
Margaretha Komas ledig

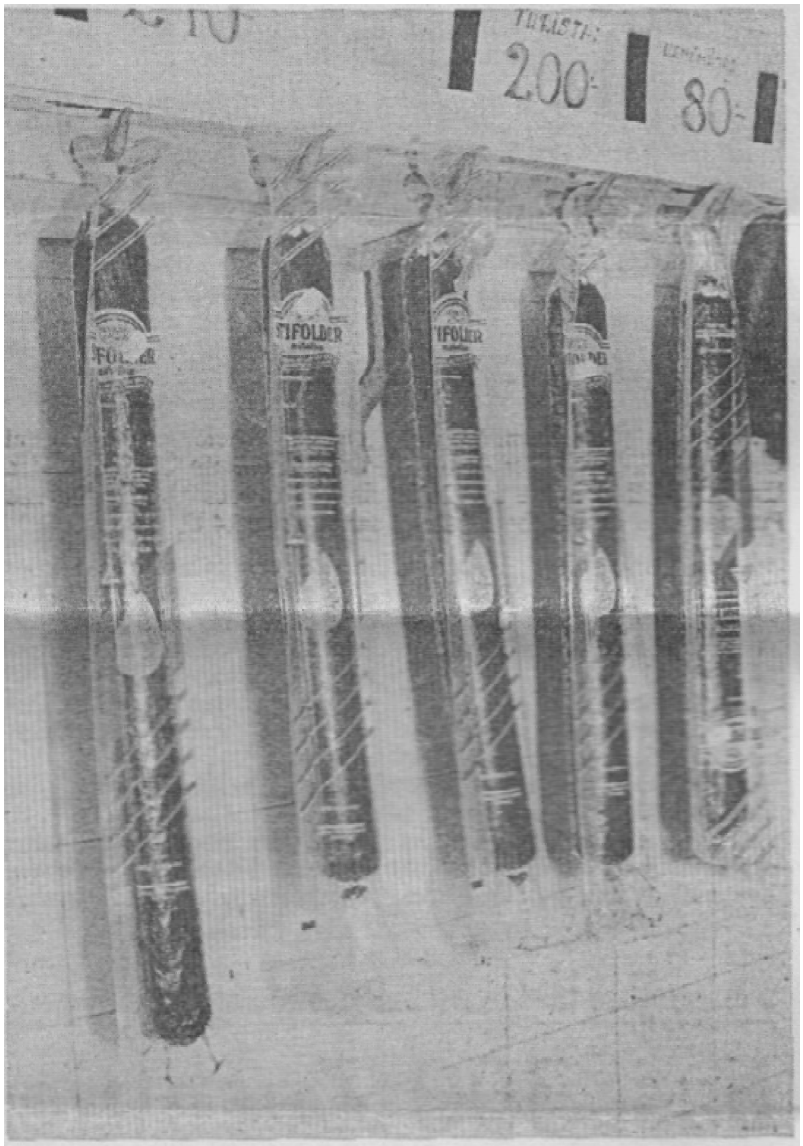
aus Grüsselbach:

Andreas Mettmann mit Frau und einem Kind

aus Setzelbach:

Konrad Hohmann mit Frau und einer Tochter
auswanderten.

Besonders sei noch auf die Fuldaer Wurst hingewiesen, die auch in Ungarn ihren guten Ruf verbreitete, so dass die deutsch-ungarische Dichterin Ella Triebnigg-Pirkhert in ihrem Büchlein „Goldene Heimat“ derselben in zwei Erzählungen gedenkt. Johann Pappert, ein Junggeselle, will nicht länger in der fürstlichen Gärtnerei zu Fulda bleiben. Die Wanderlust hat ihn ergriffen, und er schließt sich 1766 einem großen Zuge von Kolonisten an. In Ungarn nennt man ihn nur den „Stifoller Hannes“. Sein Gutsherr beauftragte ihn, die Kinder zu unterrichten und im Winter den Eingewanderten die Hausschlachtungen zu besorgen. Viele schwäbische Frauen sind entsetzt, weil der Stifoller Hannes die Wurst nicht nach ihren Angaben macht. Er versichert den ängstlichen Frauen, dass sein Rezept das beste sei und dass sich seine Wurst ein ganzes Jahr lang halte. Im folgenden Jahr bewahrheitete sich sein Versprechen, und überall verlangte man diese Wurstart, die den Namen „Stifoller“ erhält, unter dem sie heute noch bekannt und beliebt ist. In der zweiten Erzählung erfahren wir, dass die Stifoller Wurst dem Militärpaket erst seinen rechten Wert verleiht, und wie sehr sie von Wachtmeister und Unteroffizier geschätzt ist.



Da hängen sie, die „Stifolder“ Würste, im Metzgerladen des 4000 Einwohner zählenden Ortes Pécsvárad/Petschwar im Süden der Republik Ungarn. Foto: Michael Mott

entnommen einem Bericht von Michael Mott in der Fuldaer Zeitung vom 10. November 1989 über die „Stifoller Woärscht“

Über eine weitere Begebenheit mit der Stifoller Wurst sei hier berichtet.

„Der Verfasser dieses Artikels sprach 1983 in Budapest mit einem Ungarn, der nur sehr geringe deutsche Sprachkenntnisse hatte. Im Laufe des Gesprächs wurde nach der Heimat gefragt und so fiel auch das Wort Fulda, Stift Fulda und scherzhaft auch Stifoller. Daraufhin antwortete der Ungar, förmlich sichtbar wie ihm das Wasser im Mund zusammenlief, „Stifoller, oh, sehr gute Salami, beste Salami von ganz Ungarn".

So ist die Wurst, die durch den „Stifoller Hannes" von Fulda nach Südungarn kam, heute noch bekannt und sehr beliebt. Es dürfte sich von der Grundrezeptur um die uns bekannte Cervelatwurst handeln, allerdings mit Paprika und Knoblauch sowie Speck den ungarischen Verhältnissen angepasst.

Früher wurde die Wurst nur in den Stifoller Dörfern bei Hausschlachtungen hergestellt. Heute hängt die Wurst mit Vergangenheit in den ungarischen Landesfarben rot-weiß-grün in Plastikfolie eingeschweißt in Metzgerläden und wird überregional vermarktet. Nach Angaben des Herstellers soll sie 30 Tage schmecken, wenn sie an einem kühlen und trockenen Platz aufbewahrt wird.

Das fuldische Brauchtum hat sich in den Gemeinden unterschiedlich stark erhalten. Es ist dort am unverfälschtesten, wo eine geschlossene Siedlung möglich war, die sich mit einer relativ abseitigen verkehrsfernen Lage paarte, wie z. B. in Himesháza oder Szür, wo man bis in die neuere Zeit noch auf eigene Gespanne angewiesen war.

In den größeren Gemeinden und Städten wurde zum Ende des 19. Jahrhunderts durch die sich entfaltende ungarische nationale Bewegung das Deutschtum immer mehr zurückgedrängt. Große Teile des Bürgertums in den Städten schlossen sich, nicht ganz freiwillig, überwiegend aus wirtschaftlichen Gründen der ungarischen bürgerlichen Nationalbewegung an und machten sich - in ihrem eigenen Interesse - deren Zielsetzungen zu eigen, was gleichzeitig aber die Aufgabe ihrer nationalen Identität bzw. die Magyarisierung bedeutete. Magyarisierung hatte auch die Änderung des Namens zu Folge. Diese Bestrebungen spielten in den Stifoller Dörfern nur dann eine Rolle, wenn z. B. ein Bauernsohn studiert hatte und eine öffentliche Funktion übernehmen sollte, wurde von ihm in der Regel eine Namensänderung verlangt.

Man kann sich vorstellen, dass es deswegen oftmals zu Zerwürfnissen in der Familie kam, wenn z. B. der „ frischexaminierte" Rechtsanwalt zu seinen Eltern kam und verkündete er müsse sich jetzt, um berufliche Aufstiegschancen zu sichern, anstelle von Franz Stefan Müller Ferenz Istvân Makkai nennen. In diesen Fällen wurde von den Eltern oftmals die Frage nach seiner Herkunft gestellt. Diese Magyarisierungbestrebungen gingen bis ins 20. Jahrhundert; so nahm der Anfang 1990 verstorbene und mir bekannte Bischof Dr. Joseph Cserhati von Fünfkirchen seinen Namen Cserhati auch erst später an. Eigentlich war er ein Bauernsohn aus der Tolna und deutscher Abstammung.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass in den Jahren um 1930 rund 6.000 Stifoller in mehreren Ortschaften in Südungarn lebten.

Die Ausführungen zu den Gründungen der Stifoller Dörfer soll mit diesem Abschnitt beendet sein. Es sollte mit diesem Abschnitt versucht werden, Informationen zu vermitteln, die alle Stifoller Dörfer betreffen. In den nächsten Abschnitten soll dann besonders auf Himesháza eingegangen werden: Besiedlung, Sitten und Gebräuche sowie Himesháza bis 1945;
wobei es sich mit Sicherheit nicht vermeiden lässt, dass es zwischen den einzelnen Themenbereichen zu Überschneidungen kommen kann.

Aus dem täglichen Leben in Himesháza/Nimmersch vor dem II. Weltkrieg

Die nachfolgenden Bilder wurden freundlicherweise von Frau Margit Rosmer aus Himesháza/Nimmersch zur Verfügung gestellt. Es handelt sich ausnahmslos um Nimmerscher Bilder. Allerdings wurden nicht die Namen der abgebildeten Personen mitgeteilt.



Pfingstreiter des Jahrgangs 1923
Nach dem Besuch der Pfingstmontagsmesse versammelten sich die Burschen des Rekruten-jahrgangs zum Pfingstritt.



Nimmerscher Trachten
In der Ansiedlungszeit waren die Trachten gleich denen im Stift Fulda.
Ob die abgebildeten Trachten noch fuldische Elemente beinhalten ist nicht bekannt.



Ein „Kleinhäusler“ mit seinem Gespann
Über 70 % der Nimmerscher Bevölkerung arbeitete einst in der Landwirtschaft.



Weinlese
Der Weinanbau spielte früher wie heute eine bedeutende Rolle im Leben der Nimmerscher. „Jeder hat einen Weingarten und einen Keller“.



Getreideernte
Das Getreide wurde mit der Sense gemäht. Je nach Größe des Bauernhofes wurden sechs bis acht Männer eingesetzt, deren Arbeit um vier Uhr morgens begann.
In Himesháza wurden mit Kohle beheizte Dampfdreschmaschinen benutzt, die von Hof zu Hof wanderten. Das zu diesen Maschinen gehörende Arbeitspersonal erhielt für die Arbeit 10 % des gesamten Ernteertrages. Das Stroh wurde am Dreschplatz aufgesetzt.



Fortsetzung Hofchronik Rasdorf – Am Hunsrück

von Christa Wiegand

Der hervorragende Heimatforscher Erwin Sturm deutet den Straßen-Flurnamen **Hunsrück** wie folgt: *Harucki = Bergrücken – Anhöhe oder rick = Zaun; Gehege und unter = lagern und rasten des Viehes zur Mittagszeit. Die Lage des Rasdorfer Hunsrück zwischen Anger und Dorf am Goldbach legt die zweite Deutung nahe (Viehlagerplatz)*

.



„Wasserbädersch“
Am Hunsrück Nr. 102
Ein ehemaliges Anwesen unterhalb „Wettersch“
Haus- und Wirtschaftsgebäude im traditionellen Fachwerkstil sind durch den Großbrand 1926 dem Ortsbild verloren gegangen.
Diese Hofreit wurde nicht mehr aufgebaut.

Das Foto zeigt Hs. Nr. 102, im Vordergrund Alberta, verwitwete Höhl mit Tochter Frieda und ihrem zweiten Ehemann Karl Diegelmann um 1913.

Ab 1740 sind in dieser Hofreite besonders viele Besitzerwechsel verzeichnet. Nach Adam Völker und Phillip Söhnlein besaß Nikolaus Wiegand mit Elisabeth, geb. Möller aus Morles, das Anwesen. Hoferbin Elisabeth verheiratete sich mit Adam Wiegand, der 1813 während des Napoleonrückzuges verstarb und 7 Kinder hinterließ. Nach ihnen erscheint hier Adam Wingenfeld aus Setzelbach kurzzeitig als Besitzer. Nachbar Heinrich Fischer, Hs. Nr. 101, später „Mouruse“, erwarb diesen Hof. Seine Kinder gingen jedoch nach Amerika.
Der Lyzeumsrendant Nikolaus Gutberlet kaufte dieses Anwesen und wohnte hier mit seiner Familie bis zum Umzug in das Lyzeumshaus „Justuse“.
Michael Höhl, Schuhmacher und Hüttner, erwarb den Hof um 1885 von Nikolaus Gutberlet. Seine Ehefrau Leonarde, geb. Helmer, kam vom Winnenhof bei Oberrode. Haus- und Wirtschaftsgebäude waren in gutem Zustand. Ihre Hofreit am Wasser hatten sie an Raimund Hahn verkauft (heute H. Bock). Der Hausname „Wasserbädersch“ (Wasser-Peter) geht zurück auf den Großvater Peter Höhl vom Wasser.
Die Höhls waren eine Musikerfamilie, die nicht nur für den Hausgebrauch musizierte.
Johann Adam, der Älteste, übernahm das Anwesen. Er verheiratete sich 1888 mit Alberta Fröhlich, einer Lehrerstochter aus Soisdorf. Schwester Pauline wurde die Ehefrau des Bauunternehmers Justus Wiegand. Seine 5 Brüder gingen nach Frankfurt, einige von ihnen als Berufsmusiker. Hofinhaber Johann Adam Höhl starb mit 46 Jahren. Bis dahin hatte er auch

viele Jahre die Gemeindekasse geführt. Witwe Alberta, die gerade ihre 5. Tochter zur Welt gebracht hatte, sah sich mit ihrem Hüttnersgütchen vor große Probleme gestellt.
„Alberta, du musst nochmal heiraten“ empfahl ihr Pfarrer Herzig und er hatte auch schon einen Mann für sie ausgesucht: Karl Diegelmann aus Künzell, Kutscher im Hotel Engel zu Hünfeld. *„Ein kräftiger Mann, der dir eine große Hilfe sein wird.“* Diese Ehe blieb kinderlos.
Hoferbin Frieda Höhl, die jüngste Tochter, heiratete 1923 den Metzgermeister Josef Wiegand aus Rasdorf, der wenige Tage vor dem Großbrand 1926 hier seine Metzgerei eröffnet hatte. Von der Hofreite war nur noch das Grundstück übrig geblieben, das dann an den Nachbarn Wetter abgegeben wurde. Josef Wiegand, der sein Handwerk in „Starks“ erlernt hatte, war nach 12-jähriger Berufserfahrung in Frankfurt nach Rasdorf zurückgekehrt. In der heutigen „Linde“, bestehend aus „Metzgersch“ und dem benachbarten Hofgrundstück von „Alte Scholdes“, deren Hofreite ebenfalls abgebrannt war, erbauten Josef und Frieda Wiegand 1927 eine Gaststätte mit Metzgerei und Wirtschaftsgebäude für ihre Landwirtschaft.

Männergesangsverein „Liederkranz“ Rasdorf
Um 1890 ist dieser 2. Männergesangsverein in Rasdorf gegründet worden unter Leitung des Dirigenten Johann Adam Höhl aus „Wasserbädersch“. Nicht nur Sangesfreude hatte die Gründung des Liederkranzes verursacht. Der einflussreiche Lehrer Römmelt, Dirigent des schon bestehenden Männergesangsvereins, versuchte mit unschönen Mitteln, den „Liederkranz“ zu unterdrücken. Es ist nicht überliefert, wie lange dieser Gesangsverein bestand. Der frühe Tod des Dirigenten 1901 könnte das Ende bedeutet haben.

Hs. Nr. 101 „Mouruse“, Am Hunsrück

Es handelt sich um ein ehemaliges Anwesen auf dem Grundstück der heutigen Diskothek Flach, das durch den Großbrand 1926 total niederbrannte. Die Besitzerfamilie Henkel hatte dann die Hoffläche an den Nachbarn, Gastwirt Flach abgegeben und an der Großentafter Straße eine großzügige Hofreite errichtet.
In der Nr. 101 wohnte 1739 Johannes Nenzel mit Familie. Johann Weber, der nicht aus Rasdorf stammte, wird durch die Heirat mit der Tochter Maria 1764 als Besitzer angegeben.
Heinrich Fischer, Hüttner und Schuster, erscheint hier mit seiner Frau Anna Maria, geb. Winter aus Buttlar und seinen Eltern Anfang des 19. Jahrhunderts. Heinrich Fischer wird in den 1820-er/30-er Jahren mehrmals als Zweitwirt in Starks genannt. Er war ein Bruder der Witwe Stark, geb. Fischer, wohnte jedoch in Hs. Nr. 101. Sein Nachfolger, Valentin Jakob Fischer, ging mit seiner Familie nach Amerika.
Johann Georg Bock, geb. zu Eiterfeld, verheiratet 1844 mit Johanna Friderike Vater zu Magdeburg, erwarb diesen Hof. Ihr einziges Kind, Tochter Johanna Luise, geb. zu Magdeburg, heiratet 17-jährig 1866 den Georg Josef Baumgart aus Neuwirtshaus. 13 Kinder wurden ihnen geboren. Es scheint ein großer Hof geworden zu sein, da Georg Josef Baumgart mit „Bauer“ bezeichnet wird. Sie haben diesen Hof jedoch nicht halten können.
Josef Henkel mit seiner zweiten Ehefrau Auguste, geb. Peter aus Oberufhausen, haben das Anwesen 101 von Familie Baumgart um 1902 gekauft. Sie kamen aus einem Haus in der Hahnegass. Vater Lucius Henkel aus Borsch war durch die Heirat mit der Tochter des Maurus Wiegand in dieses Haus gekommen. Durch diesen Maurus wird der Hausname „Mouruse“ entstanden sein, der sich bis heute in dieser Familie gehalten hat. Wie schon erwähnt, kam es für die Familie durch den Großbrand 1926 wiederum zu einem Standortwechsel. Es wird erzählt, dass die Feuerwehr bei diesem Brand die bettlägerige Oma mitsamt dem Bett auf den Anger getragen habe, um sie vor dem Feuer zu retten.

Das untere Gasthaus „Am Hunsrück“, Hs. Nr. 121

heute: Flach, Großentafter Str. 2

Schon vor dem Jahre 1500 ist in Rasdorf ein Gasthaus nachweisbar neben nur wenigen weiteren außerhalb von Fulda und Hünfeld. Ob das damalige Wirtshaus auf dem gleichen Grundstück wie das heutige „Flache“ stand, ist nicht nachweisbar. Die Stiftsbrauerei, von der sie sicherlich das Bier bezogen hatten, lag am Wasser. Hier, an der Straße nach Großentaft, die zur Ansanvia führte, könnte auch ein Gasthaus hingepasst haben. Die Wirtshäuser wurden um diese Zeit von den Gemeinden gebaut und verpachtet, nachdem sie das Schenk- und Herbergsrecht von der Regierung eingeholt hatten. Die Pachtwirte zahlten eine Jahrespacht für die *„gemein Wirtschaft“* und eine Tranksteuer an die Regierung nach Fulda.

„Die Ehrenzechen bildeten zu jener Zeit ein Kuriosum in der Geschichte des Gaststättengewerbes. Um die Schänken lebensfähig zu halten und Steuergewinne abzuschöpfen, mussten alle Bewohner, die einen Besitz vorzuweisen hatten, die freudigen und traurigen Lebensereignisse in einer bestimmten Gastwirtschaft begehen, der sogenannten Bannwirtschaft.

Der Heimatforscher Karl Schüler hat folgendes von Rasdorf gefunden:

Das Rasdorfer Dingwerksgericht formulierte diese allgemeine Verpflichtung im Jahre 1603 so: „Rasdorfer, Setzelbacher und Grüsselbacher sind dahin gewiesen worden, dass sie in Zukunft mit allen und jeden Ehrenzechen und Tränken, als nämlich Hochzeiten, Welzertagen (zweiten Kirmes- und Hochzeitstagen), Hingebeten, Mühlenzechen und nachbarlichen Zechen der Gemeinde, Kuchenbacketen, Taufen, Weinkäufen und Bauheben den Trank und das Essen zu Rasdorf im Schenkhause halten und vertrinken. Sie müssen allda zu Lieb und Leid erscheinen. Es wird nichts ausgenommen, als die freien Tränken und die Gesellenzechen. Wer dieses Gebot übertritt, muss sich mit der Gemeinde Rasdorf auseinandersetzen und billigerweise abfinden ohne Arglist und Gefährde. Dieser Vertrag ist in’s Gerichtsbuch eingetragen und vom Zentgraf gesiegelt worden ... Zentgraf Neuland.“

Gegen dieses Ehrenzechen-Unwesen wehrten sich die Einwohner, jedoch mit nur schleppendem Erfolg. In manchen Orten kam es späterhin sogar zu Prozessen.

Die Wirtsfamilie Seelig, die von Prof. Pralle erwähnt wird, hatte vor und auch noch nach 1600 das Wirtshaus geführt. 1630 erscheint Jörg Wiegand als Wirt, 1645 Hans Huft und Johannes Brand 1709. 1738 stand das Wirtshaus nachweislich auf dem heutigen „Flache“ mit einer Kegelbahn, die man ansatzweise an der linken Hausseite heute noch erkennen kann. Caspar Cramer aus Fulda übernahm 1750 dieses Gasthaus. Sein Ersuchen, Branntwein aus Wacholderbeeren brennen zu dürfen, wurde ihm von der Regierung abschlägig beschieden. Krämer und Schulmeister betrieben solche Kleinbrennereien.

Johann Adam Zimmer aus Burghaun ist 1797 der Gastwirt. 16 Jahre später sterben hier die Wirtsleute Georg und Margarete Simon 1813 während des Napoleonrückzuges.

Johann Adam Wiegand ist 1827 hier der Gastwirt. Er verheiratet sich mit der Wirtstochter Catharina Weider aus dem oberen Gasthaus. Er war ein Sohn des Johann Wiegand und der Tochter des ehemaligen Wirtes Johann Adam Zimmer. Zunächst wurde Johann Adam als Pachtwirt bezeichnet, später als Besitzer. Gleichzeitig wird Jakob Wiegand als Bauer in diesem Anwesen genannt, der kein näherer Verwandter des Wirtes war.

Die Bemerkung, *„das sogenannte neue Wirtshaus“* lässt den Schluss zu, dass dieses Gasthaus neu aufgebaut wurde, das eventuell durch einen Brand zerstört worden war. Johann Adam scheint sein Gasthaus nicht nur in vorbildlicher Weise geführt zu haben. Im Jahre 1838 schreibt Bürgermeister Budenz an das Landratsamt, dass der Unterwirt Johann Adam Wiegand versichert habe, dass er sein Bier, das von dem Gemeindeprüfer als ungenießbar bezeichnet worden war, dem Vieh zur Fütterung gegeben habe und er jetzt ein anderes *„Gebräut“* vorweise. Auch schon 1834 war der Wirt wegen unerlaubten Ausschankes angeklagt. Im Jahre 1840 ergeht eine Weisung von der Regierung an die Gemeinde, umgehend die Beschaffenheit des Bieres der Rasdorfer Wirte zu prüfen, *„damit nach*

Befinden der Umstände die Bestrafung der betroffenen Wirte zu veranlassen, auch weitere Maßregelungen zur allenthalbigen Sicherstellung einer guten Befriedigung des dortigen Ergebnisses mit allem Nachdruck einzuleiten und über den Vollzug gegenwärtiger Verfügung binnen 14 Tagen zu berichten." [1]) Der Gastwirt Wiegand, Witwer, verheiratete sich 1840 mit Sybilla Weber vom Geisaer Tor. Sie haben dieses Anwesen einige Jahre später verlassen und erscheinen dann unter dem Hausnamen „Engerwerts" im heutigen Haus Förster am Wasser. Die unverheirateten Nachfahren dieser Familie lebten später an der Selmbach, wiederum „Engerwerts".
Ökonom Jakob Flach aus Zimmersrode, Kreis Ziegenhain, ist der erste Flach in diesem Anwesen. Die Bezeichnung „Ökonom" lässt auf seine landwirtschaftliche Ausbildung schließen. Im Jahre 1853 geht der Lutheraner Jakob Flach die Ehe ein mit Caroline Stark, der Tochter des oberen Gastwirtes. Gasthaus mit Landwirtschaft hatte er käuflich erworben. Durch seinen Vater, der bei dieser Heirat auch mit „Ökonom" bezeichnet wird, war ihm dies wohl möglich, vielleicht auch mit Hilfe seines Schwiegervaters.
Für ihre Butter, die „Flache" in größeren Mengen herstellten und auf den Märkten in Geisa und Vacha verkauften, war in der Butterweckschablone das Zeichen Jakob Flach eingelassen.
Bei dem Großbrand im Oktober 1875 war die gesamte Hofreit des Jakob Flach und seiner Frau niedergebrannt, wie aus Brandversicherungsunterlagen zu ersehen ist. Jakob und Georg, zwei Söhne der Eheleute Flach, sind nach Amerika ausgewandert. Ihr zweitgeborener Sohn Adalbert übernimmt das elterliche Anwesen. 1892 verheiratet er sich mit Josepha Fleck, der Schankwirtstochter aus „Metzgersch". Sie starben, als ihr Nachfolger, Sohn Josef, noch nicht volljährig war. Josef Flach ging 1925 die Ehe ein mit Klara Stark. Er war der dritte Wirt aus dem unteren Gasthaus, der sich eine Frau aus „Wirts" geholt hat. 1927 kam in „Flache" ein Saalbau hinzu auf dem freigewordenen Grundstück des Nachbarn „Mouruse", der nach dem Brand 1926 seine Hofreit hier nicht mehr aufbaute. Bis zu seinem 70. Lebensjahr 1973 war Josef Flach 21 Jahre Bürgermeister in seinem Heimatort. Der schon verstorbene Sohn Hubert mit Frau Elli, geb. Will aus Dipperz, übernahm Hof und Gasthaus.
Sohn Helmut ist heute Land- und Gastwirt in „Flache".



Gasthaus Flach wie es nach dem Großbrand 1875 aufgebaut wurde.
Das Foto von 1926 zeigt rechts noch die Trümmer von „Mouruse" nach dem Angerbrand.

Quelle: [1]) StA Marburg, Bestand 180 Foto: Leihg. Ruth Burghardt

Hs. Nr. 100 Am Hunsrück „Betze-Mechels“

heute: Großentafter Straße 4

Im Jahre 1753 ist Philip Wehner Besitzer dieses Hofes. Sohn Johannes und Margarethe Herr aus Fulda sind die Nachfolger. Ein Wehner aus diesem Haus ist nach Russland ausgewandert. Danach kam Adam Wiegand mit seinen Angehörigen in diesen Hof. Hier wohnte auch der ledige Bruder des Vaters, Michael Wiegand. Dieser könnte seinen Unterhalt mit der Herstellung von Betze/Mützen bestritten haben, durch den der Hausname „Betze-Mechels“ entstanden ist. Der große Bauer Johann Adam Wiegand starb 34-jährig 1827 wenige Tage vor seinem dreijährigen Sohn. Witwe Margarethe Wiegand verheiratete sich in zweiter Ehe 1829 mit Theodor Wieber. Folgendes ist in einem Amtsblatt 1833 veröffentlicht worden:
„Bei sich herausgestellter Unfähigkeit der geschiedenen Ehefrau des Theodor Wieber, Witwe des vorhinnigen Gelderhebers Joh. Adam Wiegand zu Raßdorf, zu Verwaltung ihres Vermögens ist der Gerichtschöpf Michael Wiegand allda zum Curator für dieselbe bestellt, welches mit dem Anhange bekannt gemacht wird, daß hiernach nur mit dem angeordneten Curator rechtsgültig contrahirt werden kann.“
Hünfeld am 28. Dezember 1833 Kurhess. Justiz-Amt. Morchutt

So etwas hat es damals auch schon gegeben. Der Curator Michael Wiegand war der Bruder ihres ersten Ehemannes. Margarethe starb 1834. Tochter Therese Wiegand, Hoferbin, heiratete noch nicht 17-jährig den 22-jährigen Isidor Henkel aus der Tauschmühle. Er verstarb nach 8 Ehejahren an Lungenbrand (Tbc). Ihr zweiter Mann Michael Frank kam aus Stendorf.
Es ist vermerkt: „*Diese Frau hat alles versoffen“.* Der Hof ging in fremde Hände.
Familie Moris erwarb um 1850 dieses Anwesen. Dr. Moris war praktischer Arzt in Rasdorf. Er verstarb 1863 mit 53 Jahren an Lebervergrößerung und Verfettung.
Schuhmacher Ludwig Schabel, der durch Einheirat in das heutige Haus Josef Arnold gekommen war, verkaufte mit seiner Ehefrau dieses Anwesen an Joh. Georg Höll, um ca. 1865 das nachbarliche „Betze-Mechels“ zu erwerben.
Diese wiederum übergaben den Hof an Sohn Josef, Hüttner und Schuhmacher, der 1900 die Ehe einging mit Auguste Rauschenberg aus Neuwirtshaus. Seine jüngste Schwester Mathilde ist dem Orden der Barmherzigen Schwestern beigetreten.
Hermann Schabel, ein Sohn dieses Hauses, ist 1937 zum Priester geweiht worden. Er wirkte als Kaplan in der Pfarrei Hilders und Flieden und als Pfarrer in Marbach, Essen und Kassel.
Adam, der Hoferbe, hat sich 1937 mit Auguste Wilhelm aus Ketten verheiratet.
Tochter Christa, die heutige Eigentümerin, lebt mit Ehemann Hans Herber, der aus dem Rheingau stammt, in ihrem neu erbauten Heim am Konrad-Adenauer-Ring.



zweiter von rechts: Pfarrer H. Schabel neben seiner 80-jähr. Mutter u. die Familie des Adam Schabel im Jahr 1955

Foto v. Christa Herber

Sportclub Rasdorf gegründet 1946

Fußballmannschaften aus den 50-er Jahren



v. l. n. r.: Jakob Wiegand, Wilhelm Höhl, Erwin Schabel, Josef Kraus, Josef Baier, Josef Gollbach, Wilhelm Kraus, Franz Lenk, Hermann Wiegand (Kerbets), Willi Scheuch, Hermann Wiegand (Kospersch), Josef Streber, Wilhelm Weitzel, Franz Wiegand, Anton Litz, Robert Trost, Dr. Becker, Josef Flach
kniend v. l. n. r.: Rudolf Ziegler, Rudolf Fischer, Fritz Pape, Josef Kraus, Albert Glotzbach, unbekannt



v. l. n. r.: Erwin Schabel, Josef Klee, August Fischer, Jakob Wiegand, Wilhelm Höhl, Hermann Wiegand, Fritz Pape, Otto Hahner, Wilhelm Kraus, Franz Wiegand, Adolf Bümsen, Josef Hohmann, Willi Weitzel, Walter Fellmann, Josef Weber (Bürgermeister), Gregor Gollbach
kniend v. l. n. r: Anton Litz, Hans Hutfleß, Gregor Wald, Josef Gollbach, Rudolf Fischer, Willi Scheuch, Siegfried Fellmann, Walter Fladung, Rudolf Ziegler
sitzend v. l. n. r: Hermann Kiel, Fritz Kiel, Albert Glotzbach

verantwortlich für die Bildseite und Bildleihgabe: Ruth Burghardt

Vom Rasdorfer Wallwesen vor ca. 200 Jahren

von Christa Wiegand

In frommer Absicht ist das Wallen durch Flur und Feld schon im Mittelalter gepflegt worden, um vor der Erntezeit betend und singend den Herrgott und alle Heiligen um gutes Wetter und eine gedeihliche Ernte zu bitten.
In Prozessionen, voran mit dem Kruzifix und den Fahnen, wallfahrtete man auch durch die Flur in benachbarte Pfarrkirchen, um gemeinsam mit weiteren Wallfahrern einen Bittgottesdienst zu feiern. Nach einer kurzen Stärkung sollten die Wallfahrer wieder den Rückweg antreten.
Die Menschen in jener Zeit, die in harter Arbeit und Beschwernissen lebten, sahen in den Wallfahrten in die benachbarten Pfarrorte neben der religiösen Übung auch einen Ausflug aus dem Alltag in ihrer vergnügungsarmen Zeit. Dies hatte zur Folge, daß sich allmählich das fromme Brauchtum mit volksfestartiger Belustigung vermischte. Die vielerorts ausgedehnten Vesperpausen gewährleisteten oft nicht mehr „*... das Zurückwallen in gehöriger Andacht und Erbauung",* berichtet der Rasdorfer Pfarrer.
Die Beschwerden der Pfarrgeistlichen mehrten sich.
Nach mehreren Wallfahrtsverboten und Änderungen durch den Fürstbischof Heinrich von Bibra aus den Jahren von 1765 bis 1778 forderte wegen der anhaltenden Ausschweifungen das Generalvikariat am 15.03.1805 Berichte über das Wallfahrtsverhalten in den Pfarreien. Im gleichen Jahr wurde dann eine Neuordnung des Wallfahrtwesens durch kirchliche und weltliche Institutionen für das Fuldaer Land verfügt.
Auch die Pfarrherren wurden angehalten, sich dringend um einen geordneten, sittlichen Ablauf der Wallfahrten zu bemühen. Selbst die nachfolgende Kurhessische Regierung erließ noch 1822 widerum ein Wallfahrtsverbot.
Ursprünglich wallten am Montag in der Bittwoche die Rasdorfer in einer Prozession nach Großentaft, am Dienstag nach Schleid. Am Mittwoch kamen Wallfahrer aus den umliegenden Pfarreien Eiterfeld, Oberufhausen, Großentaft, Geisa, Schleid, Geismar, Haselstein und noch weiteren nach Rasdorf. Sechzehn Prozessionen sollen es gewesen sein, für die in der Stiftskirche ein Hochamt zelebriert wurde. Der traditionelle Kram- und Jahrmarkt an diesem Tag wird ein weiterer Anziehungspunkt gewesen sein für die vielen Menschen, die in der Kirche keinen Platz fanden. Der Geisaer Pfarrer berichtet: *„Da an diesem Tag in Rasdorf auch Jahrmarkt war, wurde in den beiden Wirtshäusern getanzt und gesoffen."*
Am Donnerstag, Christi Himmelfahrt, ist in Anlehnung an den 1765 verbotenen Flurritt in der heimischen Flur um den Ort gewallt worden, so auch noch freitags und samstags.
Der Pfarrer von Burghaun plädierte auch für eine Wallfahrtseinschränkung *„... da bei Wallfahrten in andere Dörfer sich Ausschweifungen nicht vermeiden lassen. Saufereien und Schlägereien sind an der Tagesordnung..."*
Der Eiterfelder Pfarrer beschreibt die Prozession nach Rasdorf am Mittwoch in der Bittwoche*: „... eine zweistündige, folglich unanständige Wallfahrt ..."*
Der Pfarrer von Margrethenhaun berichtet, daß die Prozession in der Bittwoche nach Steinhaus die ordentlichste sei: *„... weil da kein Wirtshaus ist..."*
Auf Betreiben des Geisaer Pfarrers wurden die Prozessionen von Geisa und Geismar in der Bittwoche nach Rasdorf vom Generalvikariat untersagt. Auch weitere Wallfahrten nach Rasdorf und zum Gehilfersberg wurden wegen ihrer *„besonders unerträglichen Folgen..."* erheblich eingeschränkt.
Wahrscheinlich wegen des Jahrmarktes in Rasdorf griffen die Verbote von 1805 hier nicht so, wie erwartet. Immerhin handelte es sich um einen Eingriff in altüberbrachtes Brauchtum, der bei der Bevölkerung auf Unverständnis stieß. Noch im Jahre 1832 berichtete der Rasdorfer Pfarrer Franz Schreiner an das Domkapitel in Fulda von den unordentlichen Prozessionen nach Großentaft. Nachfolgend sind einige Auszüge aus dem umfangreichen Schriftverkehr zwischen dem Rasdorfer Pfarrer und dem Domkapitel in wörtlicher Wiedergabe aufgeführt.

„Nachdem die vielen früheren Wallfahrten in der Bittwoche nach Rasdorf vorgefallenen Schlägereien und Ärgernisse wegen, nach einer segensreichen Verfügung nur auf die betreffenden der Pfarreien eingeschränkt und so der ursprünglichen Feier dieser Tage nähergebracht wurden, blieb für die hiesige und Haselsteiner Pfarrei noch die Wallfahrt auf dem Montag in der Bittwoche nach Großentaft und für diese beidigen nur auf Mittwoch nach Rasdorf ... Die Wallfahrt in eine fremde Pfarrei macht eine Ausnahme von jener jeden Abend um das Dorf, worauf zum Schluß in der Kirche jedes Mal eine gebührliche Andacht gehalten wird. So sehr nun doch noch die Absicht der Kirche verrichtet wird, so hinderlich und ärgerlich sind die Durchschnitte der Prozessionen in eine fremde Pfarrei. Was nach den Hinzügen der Bauer zuerst verlangt, ist das Wirtshaus ...
...Den Alten stärkt die Ausgelassenheit der Jungen und das Andrängen der Rohheit erleichtert deren zum anderen Geschlechte die Schamlosigkeit. Saufereien sind gewöhnlich, Nachzüge nicht selten und Schlägereien das traurige Ende. Was soll der Pfarrer thun, wenn mehrere nicht so betrunken sind, daß sie liegenbleiben, eben doch so voll, daß sie, zum Wallfahrten unfähig, nur lallen können? Durch unrechte Hitze das Ärgernis vergrößern, durch Schweigen derselben dulden oder sich durch Strenge einer Behandlung aussetzen, wie dies in neuerer Zeit sogar größer wurde. Daß bei solchen Zügen und Gelegenheiten das weibliche Geschlecht seiner überflüssigen Gebrechlichkeit zu handhaben nicht versäumet, läßt sich leicht denken. Darin liegt es, daß die hiesigen Leute für diese noch einige Prozessionen über Feld nach Großentaft eben nicht eingenommen sind, sondern vielmehr wünschen, daß nur in der Pfarrei gewallfahrtet werde."

Weiter berichtet der Rasdorfer Pfarrer: *„Diesem vorgängig mache ich nun die unterthänige Anzeige, daß auf Mittwoch in der Bittwoche zwischen Großentaftern, die angefangen haben und Hiesigen, in dem Wirtshause eine blutige Schlägerei vorgefallen ist. Nach fuldischer Manier haben sie zuerst den Wirt geprügelt und sich dann mit Riemen die Köpfe aufgeschlagen."*
Der untertänigen Empfehlung des Rasdorfer Pfarrers, nicht mehr nach Großentaft wallen zu wollen, wurde vom Generalvikariat stattgegeben. Es wurde ihm empfohlen, in die Filialkirchen zu wallen. Dieser lehnte das jedoch ab, da die Kapellen zu klein seien, und die Grüsselbacher und Setzelbacher nach Rasdorf wallen könnten.
In einem anschließenden Schreiben vom November 1832 wurde dem Großentafter Pfarrer Mihm vom Domkapitel mitgeteilt *„Wir sehen uns hinreichend veranlaßt, zur Verhütung der gleichen ärgerlichen Auftritte jene Wallfahrt in eine andere, innerhalb der Pfarrei Großentaft, ein Amt in der Filialkirche zu halten ..."*
Den Haselsteinern jedoch war es weiterhin gestattet, an diesem Tag nach Rasdorf zu wallen.
Nicht immer, nicht bei allen und auch nicht allerorts wird es so hergegangen sein, wie hier berichtet. Aus den staatlichen und kirchlichen Wallfahrtsverboten geht auch hervor, dass neben den genannten Gründen hauptsächlich die Vernachlässigung der alltäglichen Arbeiten befürchtet wurde. Letztlich hat das fuldische Wallfahrtswesen durch die Neuordnung Anfang des 19. Jahrhunderts eine eingreifende Reform erfahren, die mancherorts heute noch besteht.
Einige Wallfahrten zum Gehilfersberg blieben bestehen, andere lebten in kleinen Gruppen wieder auf. Viele Menschen kamen bis nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Geisaer Land und der Umgebung zum Gehilfersberg. Und wie schon in alter Zeit hatten sich die Rasdorfer Gastwirte, die in ihren Höfen noch zusätzliche Sitzgelegenheiten geschaffen hatten, darauf eingestellt und gehofft, daß die Gehilfersbergbesucher vor ihrem Rückgang die Wallwurst bei ihnen verzehren würden. Nach kurzer Stärkung traten diese dann wieder ihren Heimweg an in frommer Absicht, wie sie gekommen waren.

Quelle: ABGVF, Akte Wallwesen

Es wannert

von Rüdiger Stark

Wenn im Herbst die Feldarbeit abgeschlossen, es früh dunkelte und auch im Stall alles versorgt war, ging man „Spille“. Mit Nachbarn, Freunden und Verwandten traf man sich am Abend. Die Männer diskutierten über Dorfgeschehen und Neuigkeiten, die von Viehhändlern oder Marktbesuchern mitgebracht wurden. Die Frauen brachten zu diesen „Spille“-Abenden ihr Strickzeug mit. Fernsehen und Radio kannte man noch nicht, eine Zeitung war eher eine Rarität. Gelegentlich durften auch die Kinder abends dabei sein. Einmal im Jahr wurde Reih um zu einem „Kaffee-Kränzchen“ eingeladen, wo es dann Kaffee und Kuchen gab. Dazu wurde die gute Stube angeheizt.

Bei solchen Zusammenkünften wurden unter anderem “Spuk- und Wannergeschichten“ erzählt. Angeblich gab es bestimmte Häuser, denen ein „Wannern“ nachgesagt wurde. Eine dieser Wannergeschichten spielte sich am Gehilfersberg ab, und folgendes war vermutlich geschehen:

Ein auswärtiger Pfarrer bat den Rasdorfer Pfarrer, auf dem Gehilfersberg eine mitternächtliche Messe halten zu dürfen. Diese Messe war für den Vater des auswärtigen Pfarrers gedacht, dessen Seele angeblich weder auf Erden noch im Jenseits Frieden finde. Die Seele des verstorbenen Vaters spukte auf Erde ruhelos umher. Der Bitte des fremden Pfarrers wurde entsprochen, ein Messdiener begleitete ihn und die Messe wurde um Mitternacht in der Kapelle auf dem Gehilfersberg abgehalten. Punkt Mitternacht, gerade im Moment der Hl. Wandlung begann ein lautes Bäumerauschen, ein furchterregendes Gerassel, wie von Ketten ausgelöst, näherte sich der Kapellentür. Die Tür sprang auf, Schritte bewegten sich in Richtung Altar. Der Messdiener Robert verkroch sich angstzitternd unter des Pfarrers Chorrock. Der Pfarrer allerdings konnte ihn beruhigen und erklärte ihm, dass das die Seele seines Vaters war, die nunmehr erlöst sei und nicht mehr auf Erden wandern, sprich: „wannern“! müsse.

Nach diesem Spukspektakel konnte die Messe friedlich zu Ende gehalten werden.

Dies war eine von vielen Wander- bzw. „Wanner“-Geschichten.

Impressum:
Herausgeber: Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e. V.
Abteilung: Aufarbeitung und Dokumentation der Heimatgeschichte
Abteilungsleiter: Wendelin Priller
Mitwirkende: Albert Budenz, Ruth Burghardt, Gisela Falkenhahn-Klee, Erika Gutberlet, Irene Hahn, Marita Heere, Karl-Heinz Lenz, Reinhold Priller, Rüdiger Stark, Christa Wiegand
Technische Bearbeitung: Gaby Hohmann